

Quelle:

Kromer, Otto; Urban, Otto (2017): Eine Aktion wird groß und stark.

In: DOKUMENTATION – Mitteilungen des Dokumentationsarchivs des KJWÖ, Nr. 105 (03/2017), S. 10-16.

Medieninhaber, Herausgeber, Redaktion und Hersteller: Kath. Jugendwerk Österreich, 1010 Wien, Johannesgasse 16



Titelbild: Martin Luther © R. Hauke, evang. KircheWiseth/Ansbach



20-C + M + B-17

2. Teil

EINE AKTION WIRD GROSS UND STARK.

Nein, die Katholische Jungschar hat die Sternsingeraktion nicht erfunden. Sie ist ihr zugefallen, wenn nicht gar aufgedrängt worden. Nach anfänglichen Zweifeln und Zögerlichkeiten haben die Verantwortlichen die Chance ergriffen den alten Brauch des Sternsingens mit der inzwischen größten entwicklungspolitischen Spendenaktion Österreichs öffentlichkeitswirksam zu verbinden. Wie konnte das gelingen – und vor allem: Wodurch konnte das hohe Level bis zum heutigen Tag gehalten werden?

MAGISCHE JAHRE

Die erste Hälfte der 1950er Jahre gelten als Zeiten des Aufschwunges. Der Schutt des Krieges war weitgehend weggeräumt, der Stephansdom neu eröffnet, in den Verhandlungen um einen Staatsvertrag für Österreich ging nach dem Tod Josef Stalins wieder etwas voran, das „katholische Lager“ demonstrierte seine Geschlossenheit – nicht zuletzt durch den Österreichischen Katholikentag des Jahres 1952, Brauchtum und kulturelle Aktivitäten boomten im ganzen Land – trotz der militärischen Besatzungszonen. Katholische Jugend und Jungschar hatten sich konsolidiert, der Zustrom an Mitgliedern schien unaufhaltsam. Dementsprechend präsentierte sich die neue „Jugend der Kirche“ in der Öffentlichkeit: Bekenntnistage überall, Großveranstaltungen, Aktionen.

1951 – im Vorfeld des großen Katholikentages – organisierte die Katholische Jungschar ihre erste Lichtstafette. Jungscharbuben trugen das „Licht von Mariazell“ zu Fuß oder per Rad auf unterschiedlichen Routen quer durch Österreich in jede Pfarre, in jeden christlichen Haushalt. Fast den ganzen Monat Mai waren sie unterwegs, um „ein Bekenntnis der Jungschar zur

Gottesmutter und damit ein Bekenntnis zu Gott und zum Jungschar-Gesetz“ – wie es der damalige Jugendbischof Memelauer in einem Hirtenbrief ausdrückte – abzulegen.

DAS MARIANISCHE JAHR



Ein Jeep der MIVA als Begleitfahrzeug der Lichtstafette der Kath. Jungschar im Mai 1954

© Archiv KJSÖ



Eintreffen der Stafettenläufer am 22.5.1954 in Wien-Hütteldorf

© Archiv KJSÖ

Für 1953/54 rief Papst Pius XII. ein „Marianisches Festjahr“ aus. Es sollte dem 100. Jubiläum des katholischen Dogmas über die unbefleckte Empfängnis Mariens (1854) gewidmet sein. Für die AktivistInnen der Katholischen Jungschar eine doppelte Herausforderung:

- 1953 engagieren sie sich für einen Zusammenschluss aller europäischen Jungscharen, die bislang in vergleichbarer Form entstanden waren.
- Für 1954 entschloss sich diese „Jungschar-Internationale“ zu einer Aktion von europäischer Dimension: Eine Lichtstafette sollte diesmal das Licht von Lourdes quer durch viele europäische Länder tragen. Ein Gutteil der Organisations- und Koordinationsaufgaben lag dabei in Händen der Bundesführung der Kath. Jungschar Österreichs.

Auch diese 2. Lichtstafette gelang und bekam die ihr entsprechende Aufmerksamkeit und Anerkennung in der Öffentlichkeit.

EIN DIENST UND SEINE FOLGEN

Nun ist der Monat Mai nicht unbedingt eine Zeit stabiler Wetterverhältnisse in Österreich. Sonne und Regen wechseln einander ab – und die zur Verfügung stehenden sturmfesten Fackeln kamen mitunter an ihre Leistungsgrenzen. Natürlich durfte das Licht beim Staffellauf nicht erlöschen – oder sollte zumindest durch ein „Reservelicht“ gesichert sein. Da Kapläne meist nur taugliche Motorräder besaßen, war man auf der Suche nach einem besseren, wettersicheren Fahrzeug – und wurde bei der MIVA, der Missions-Verkehrs-Arbeitsgemeinschaft, fündig: Ein neuer Jeep konnte als Begleitfahrzeug ausgeborgt werden.

Noch im Juni 1954 kam es zu dem für die Kath. Jungschar folgenschweren Treffen einiger Verantwortlicher. Franz Stauber, der damalige Zentralführer der Bubenjungschar und Josef Petrik, Zentralsekretär und Hauptorganisator der Lichtstafette fragten beim Geschäftsführer der MIVA nach, was man für das Ausborgen des Jeeps zu bezahlen hätten. Karl Kumpfmüller schlägt ein „Gegengeschäft“ vor:

„Da gibt es in einigen österreichischen Pfarren den Brauch des Sternsingens. Wäre es nicht möglich, dass einige Jungschargruppen Sternsingen gehen und das gesammelte Geld der Mission zur Verfügung stellen? Wir haben das Ansuchen eines Missionars in Afrika, der für sein riesiges Pfarrgebiet dringend ein Transportmittel – und sei es nur ein Motorrad – benötigt. Überlegt doch diesen Vorschlag!“ (1)

EINE IDEE WAR GEBOREN – IHRE UMSETZUNG HERAUSFORDERND

Am 26.9.1954 tagte in Salzburg der Bundesführungskreis der Kath. Jungschar. Bis dahin mussten entscheidungsreife Vorschläge auf den Tisch, denn es galt einige Überzeugungsarbeit in den Diözesen zu leisten. Die Protokolle dieser Zeit sind „mager“, Diskussionsverläufe nur über ZeitzeugInnen zugänglich.

Positiv wurde angemerkt:

- Der pädagogische Wert des MIVA-Vorschlags sollte unbedingt Beachtung finden. Die einmalige Chance, die Weltkirche konkret durch ein individuelles Engagement der Kinder zu unterstützen, sei jede Mühe wert.
- Auch wenn es nur für das Hinterrad oder die Bremsanlage eines Motorrades reiche, der ideelle Anstoß allein genüge.
- Ein altes Brauchtums, das langsam in Vergessenheit gerate, werde so mit neuem Inhalt und Zweck erfüllt.

Die SkeptikerInnen hingegen argumentierten:

- Die MIVA habe zwar der Jungschar bei der Lichtstafette geholfen. Allein jetzt wäre sie lediglich zum Spendensammeln „degradiert“.
- Es wären schon zu viel Aktionen – die Bildungs- und Erziehungsarbeit drohe dabei außer Blick zu geraten.
- Dort, wo das Sternsingerbrauchtum gepflegt würde, würde man für eigene Zwecke, z.B. für den Ausbau des Jungscharheimes, Renovierung der Kircheneinrichtung ... sammeln. Da könnte es schwer werden, das Geld für die Mission umzuwidmen.

Das Sternsingen war vor allem ein Brauchtum ländlicher Regionen. Allerdings bestanden zu der Zeit bereits etliche Initiativen in den Städten. Durch entsprechende Medienberichterstattung wurde die Sternsingeraktion der Wiener Pfarre Maria Treu bekannt, wo die Buben der Familie Pöllheimer seit Kriegsende ein besonders augenfälliges, der Tradition verpflichtetes Brauchtum pflegten und größere Geldsummen für den Wiederaufbau des Wiener Stephansdomes sammelten. (2)

Die Herausforderung für die Jungschar bestand also darin, einerseits die bestehenden Sternsingeraktivitäten zu koordinieren und die Sammlungen auf den Missionszweck auszurichten. Andererseits ging es darum, Jungschargruppen in jenen Pfarren für das Brauchtum zu gewinnen, wo es bislang noch keine Sternsingeraktivitäten gab. Die große Begeisterung vor dem Start fehlte – zumindest in den Leitungsgremien. Der Durch-

führungsbeschluss war letztlich ein Kompromiss, ein vorsichtiger Versuch, der keine übergroßen Erwartungen an die neue Aktion richtete:

„MIVA-Aktion:

Jene Jungschargruppen, die Sternsingen gehen, werden aufgefordert (durch Stephanus, Pfeil, Diözesanführungen), den Erlös dieses Sternsingens oder wenigstens einen Teil davon für die MIVA zu spenden. Die Bundesführung besorgt entsprechende Unterlagen über die MIVA. Spenden werden auf das MIVA-Konto eingeschendet.“ (3)

Dass sich dann 269 Pfarren an der Aktion tatsächlich beteiligten und insgesamt 42.386,68 Schilling gesammelt wurden – was für drei Motorräder reichte – war ein eindeutiges Signal „von unten“, diese Aktion weiterzuführen.

AUF DEM WEG ZUM PROFESSIONELLEN HILFSWERK

Knapp 40 Jahre später, am Bundesführungskreis vom 22.-25.3.1991, ein anderes Szenarium: Heftige Debatten in den Reihen der Jungscharverantwortlichen rund um die Frage, wie man das inzwischen riesig gewordene Spendenaufkommen (1990 hält man bei 99,8 Mio. Schilling) auch weiterhin seriös und fachlich professionell verwalten und entwicklungspolitisch sinnvoll verteilen könnte.

Klar, die MIVA wird bis zum heutigen Tag aus den Mitteln der Sternsingeraktion unterstützt. Aber inzwischen organisierte die Kath. Jungschar selbst eine Vielzahl weiterer Projekte in Afrika, Asien, Lateinamerika und Ozeanien. So erreichten im Jahr 1990 insgesamt 1.264 Projektförderansuchen aus aller Welt das Bundesbüro der Kath. Jungschar, von denen letztlich 370 genehmigt und finanziert werden konnten.

An dieser Stelle eine berechtigte Frage: Die Sternsingeraktion der Katholischen Jungschar gab es also seit dem Jahr 1955 – wie wurden denn bis zum Jahr 1991 die Aufgaben der Spendenverwaltung und Projektförderung bewältigt? Knappe Antwort: Innerhalb der bestehenden Organisations-

strukturen der Jungschar und mit zunehmendem zeitlichen Aufwand. In einem ständigen Arbeitskreis, genannt „Selektorenkomitee“, berieten DiözesanvertreterInnen mehrmals im Jahr gemeinsam mit (externen) FachberaterInnen infrage kommende Projektanträge und entschieden deren Finanzierung. Sogenannte „Hauptprojekte“ mussten der Vollversammlung (dem Bundesführungskreis) zur Abstimmung vorgelegt werden. Die dafür nötigen vorbereitenden Arbeiten wurden von dem sogenannten „Missionsreferenten“ und einem bescheidenen MitarbeiterInnen-Stab an der Bundesstelle der Katholischen Jungschar erledigt. Die Frage nach Erweiterung von Kompetenzen und Modernisierung von Strukturen stand also in diesen Märztagen äußerst drängend im Raum.

EIN DEBATTENREICHER BUNDESFÜHRUNGSKREIS

Ein neuer Strukturvorschlag für die (inzwischen so benannten) „Dreikönigsaktion“ (DKA) sah eine weitreichende Autonomie für die mit der Projektförderung befassten Personen vor. Nicht mehr die Leitungsgremien der Gesamtjungschar und ihre bestellten Führungskräfte, sondern ein zentrales Büro, besetzt mit entwicklungspolitischen Fachkräften, sollte in Abstimmung mit diözesanen MitarbeiterInnen über finanzielle, strategische und organisatorische Fragen entscheiden – weitgehend befreit von der Mitwirkung in anderen Jungscharprojekten. Über die Bestellung einer eigenen DKA-Leitung und die Wahl eigener DKA-Vorsitzender sollte ein aufsichtsratsähnliches Verhältnis für den Bundesführungskreis als oberstes Entscheidungsorgan der Katholischen Jungschar gesichert bleiben.

In der Debatte am Bundesführungskreis gingen die Wogen hoch. Das Spannungsfeld zwischen Autonomie und Einbindung brach schon mit den ersten Wortmeldungen auf. Wie viel Eigenständigkeit darf eine „Dreikönigsaktion“ entwickeln? Wie sehr muss sie an das Selbstverständnis und die traditionell basisdemokratische Arbeitsweise der Jungschar gebunden bleiben?

Selbstverständlich wollte man sowohl gegenüber SpenderInnen wie auch gegenüber ProjektpartnerInnen verlässlich und professionell handeln. Dass dieses Handeln in letzter Konsequenz aber eigenverantwortlich von „Fachleuten“ geleistet werden sollte, schien ein Schritt zu weit zu sein. Da konnte man ja gleich einen eigenen Verein „Dreikönigsaktion“ gründen ... Das wurde tatsächlich auch überlegt, stand aber nie ernsthaft zur Debatte.

Denn noch einer bedeutsamen Personengruppe gegenüber fühlte und fühlt man sich in der Jungschar verantwortlich: Den Buben und Mädchen, die als SternsingerInnen Jahr für Jahr von Haus zu Haus ziehen und das gesammelte Geld „ihrer“ Dreikönigsaktion zur Verfügung stellen. Dieser Respekt gegenüber der Freiwilligkeit und Selbstbestimmung im Engagement der Mädchen und Buben gilt der Kath. Jungschar bis zum heutigen Tag als oberste Maxime – und er verträgt sich eben nicht mit einem Anspruch auf Spendenmaximierung um jeden Preis ...

So führte diese Strukturentscheidung in der Folge nicht nur zu Klärungen und Lösungen, sondern immer wieder auch zu innerorganisatorischen Auseinandersetzungen. Doch der eigentliche Zweck wurde zunächst erfüllt: Vorgesehene Anstellungen von Fachkräften für das Büro der Dreikönigsaktion konnten Schritt für Schritt vorgenommen werden. In jeder Sitzung der Geschäftsführung dieser Jahre wird über Neuanstellungen beraten. Mit November 1992 weist das Büro der DKA erstmalig eine „Vollbesetzung“ aus: Insgesamt 17 MitarbeiterInnen sind in den Bereichen Projektarbeit, Bildung, Öffentlichkeitsarbeit und Organisation tätig.

Im Jahr 2016 sind nunmehr 42 Fachkräfte im DKA-Büro angestellt.

(O.Kromer, O.Urban)

Quellenangaben:

- (1) Details dieser mündlichen Vereinbarung werden in einem Rundschreiben der Bundesführung der KJSÖ v. 7.12.1954 präzisiert. (DOK 0765/54)
- (2) vgl.: Pollheimer, Klaus (2011): Sternsinger in, aus der Josefstadt. In: Kinder in der Josefstadt, Begleitbuch zur Ausstellung im Bezirksmuseum Josefstadt (= Publikation Nr. 18), S. 57-60
- (3) Protokoll des H-BFK v. 26.9.1954, TOP 4b (DOK 0766/54)